

# DEN TEUFEL IM LEIB

Roman von Raymond Radiguet

Ich werde mich zahlreichen Vorwürfen aussetzen. Aber was kann ich dafür? Ist es meine Schuld, daß ich einige Monate vor der Kriegserklärung zwölf Jahre alt war? Zweifellos waren die Verwirrungen, die diese außergewöhnliche Zeit für mich mit sich brachte, so, wie man sonst in diesem Alter niemals empfindet; da aber trotz allem Anschein nichts stark genug ist, um uns älter zu machen, mußte ich mich in einem Abenteuer, das selbst einen Erwachsenen in Verlegenheit gebracht hätte, wie ein Kind benehmen. Ich bin nicht der einzige. Und meine Kameraden werden eine andere Erinnerung an diese Zeit behalten als die, die älter sind. Mögen die, die mir bereits böse sind, sich vorstellen, was der Krieg für viele junge Burschen bedeutete: vier Jahre große Ferien.

Wir wohnten in F . . . , am Ufer der Marne.

Meine Eltern verdammt die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter. Die Sinnlichkeit, die mit uns geboren sich noch blind äußert, wird dabei stärker, und nicht schwächer.

Ich bin niemals ein Träumer gewesen. Was anderen ein Traum scheint, weil sie leichtgläubiger sind, erschien mir ebenso wirklich wie der Katze der Käse, trotz der Glásglocke. Dennoch existiert die Glocke.

Zerbricht die Glocke, so nutzt die Katze es aus, selbst wenn ihr Gebieter die Glocke zerbricht und sich dabei die Hände zerschneidet.

Bis zu meinem zwölften Lebensjahr erinnere ich mich an keine Liebelei, mit Ausnahme eines kleinen Mädchens namens Carmen, der ich durch einen jüngeren Burschen einen Brief zukommen ließ, in dem ich ihr meine Liebe erklärte. Auf Grund dieser Liebe erbat ich ein Stelldichein. Mein Brief war ihr in der Frühe übergeben worden, bevor sie in die Schule ging. Ich hatte

das eine Mädelchen ausgezeichnet, das mir ähnlich war, weil sie sauber war und, wie ich in Begleitung meines kleinen Bruders, in Begleitung ihrer kleinen Schwester zur Schule ging. Damit die beiden Zeugen verschwiegen blieben, hatte ich mir ausgedacht, sie irgendwie miteinander zu verheiraten. Mein Brief war daher von einem zweiten begleitet, der von seiten meines Bruders, der nicht schreiben konnte, an Fräulein Fauvette gerichtet war. Ich teilte meinem Bruder meine Vermittlung mit und machte ihn auf unser Glück aufmerksam, daß wir gerade zwei Schwestern in unserem Alter begegneten, die zudem so schöne Vornamen hätten. Zu meiner Trauer mußte ich sehen, daß ich mich über Carmens gute Qualitäten keineswegs getäuscht hatte; und zwar geschah dies, als ich nach dem Essen mit den Eltern, die mich sehr verzogen und mich niemals schalten, wieder in die Schule ging.

Kaum saßen meine Mitschüler auf ihren Plätzen — ich in meiner Eigenschaft als Erster sammelte auf einer Pappe die Bände, aus denen vorgelesen werden mußte —, als der Direktor eintrat. Die Schüler standen auf. Er hielt einen Brief in der Hand. Meine Beine gaben nach, die Bücher fielen zu Boden, während sich der Direktor mit dem Lehrer unterhielt. Schon wandten sich die Schüler auf den ersten Bänken, die meinen Namen flüstern hörten, mir zu, der ich scharlachrot im Hintergrund der Klasse stand. Endlich rief mich der Direktor, und um mich auf sehr feine Art und Weise zu bestrafen, ohne daß seiner Ansicht nach irgendein schlechter Gedanke bei den anderen Schülern geweckt wurde, beglückwünschte er mich dazu, einen Brief von zwölf Zeilen ohne jeden Fehler geschrieben zu haben. Er fragte mich, ob ich ihn auch allein geschrieben hätte, dann forderte er mich auf, ihm in sein Amtszimmer zu